

berg; die Starhemberger bei Hellmannsöb, Buchenau und Hößlein; die Marschalk bei Reichenau; die Wallsee bei Weissenbach und Marbach.

Nicht aufgeführt in der Matrikel ist, wer ein Recht bei Besetzung folgender Pfarreien gehabt hat: Naarn, Reichenthal, Waldburg, Benefizium St. Peter bei Freistadt, Haslach und Neukirchen. Doch findet sich Naarn in einem eigenen Verzeichnisse unter den dem Bischöfe vorbehaltenen Pfründen. Als Kloster des Dekanates Gallneukirchen benennt die Matrikel Baumgartenberg, Waldbausen und Bulgarn.

Kirchliche Zeitläufe.

I.

Vindiciae Petrinae.

Der gelehrte P. Augustin Theiner, Priester des Oratoriums und Präsekt der geheimen Archive des Vatikan in Rom, hat in italienischer Sprache eine Abhandlung mit einigen noch nicht veröffentlichten historischen Dokumenten bereichert, herausgegeben über die Beziehungen der zwei allgemeinen Konzilien von Lyon 1245 und von Konstanz 1414 zur weltlichen Herrschaft des hl. Stuhles. Diese nämliche Abhandlung ist von dem in Rom weilenden bekannten Gelehrten Oesterreichs, Dr. Fessler, in deutscher Sprache erschienen, mit einem Vorworte des Uebersetzers. Er behandelt in diesem Vorworte das Thema, daß die römische Frage der eigentliche Kern der sogenannten italienischen Frage sei und er beleuchtet diese Frage von der politischen und von der kirchlichen Seite. Ist die römisch-italienische Frage schon politisch von solcher Bedeutung, wie groß muß erst ihre Bedeutung für die Kirche Jesu Christi sein!

Minder bekannt ist eine andere gleichzeitig von demselben deutschen Gelehrten während seines Aufenthaltes in Rom in lateinischer Sprache herausgegebene Schrift: „*Defensio Ecclesiae Romanae et Catholicae contra actorem pro causa Italica* (Passaglia) *exarata a presbytero catholico* (Fessler) *Francfordii. 1861.*“ Im Vorworte sagt der Verf., drei Priester, eine im Verhältniß zur Anzahl des römischen Klerus gar winzige Zahl, seien aus diesem hervorgegangen („*prodierunt ex nobis, sed non erant ex nobis*“) haben die Fahne Pius IX. verlassen und seien in's Lager des Feindes übergegangen, Liverani, Reali und Passaglia. Die ersten zwei seien nur „*histriones maledici*.“ Gegen den dritten verlohnt es sich der Mühe, eine Entgegnung zu schreiben, da er in seinen Schriften Wahres und Falsches durcheinander mengt, wodurch das Letztere bei Manchen leichter Eingang findet. Passaglia hat anonym drei Schriften herausgegeben: „*Pro causa Italica ad Episcopos catholicos actore presbytero catholico*“; „*Obligatio Episcopi Romani Summique Pontificis, residendi Romae, quantumvis ea fieret Metropolis regni Italici*“; „*De Excommunicatione Animadversiones*.“ Ueber das erste dieser drei Schriftchen, das zugleich lateinisch und italienisch erschien, hat der oberste Richter der Kirche bereits schon ein Urtheil gefällt. Die zwei andern Schriftchen sind italienisch erschienen. Die ausführlichste Widerlegung ist von unserm gelehrten Landsmanne der ersten Schrift gewidmet, die kürzeste der zweiten.

Bei No. 1 bemerkt der Verf. treffend im Anfang, daß wenn der Anonymus der Actor sein wolle, er selber, „*ut iudicii forma servetur*“, den Defensor machen wolle. In diesem Falle müßten sie aber Beide einen Richter über sich erkennen, welcher Anerkennung jedoch ganz entgegen der Actor sich zum *magister episcoporum* aufwerfe, der S. 27 seiner Schrift von sich sagt: „*Immemor imbellicitatis meae introibo in potentias Domini*“ und der gleichsam die ganze Schrift hindurch das Thema hat: „Ihr, Papst und Bischöfe, irrt in der Angelegenheit der weltlichen Herrschaft des Papstes; ich lernte im Lager der Exkommunizirten

besser erkennen, was der Kirche frommt, lernet es von mir.“ Dann geißelt der Verf. den Actor mit einer längeren Stelle aus Irenaeus über sein Verfahren, da er vielfach Stellen aus Augustinus auf die jezigen Bischöfe in Anwendung bringt, welche der h. Kirchenlehrer einst meistens gegen die hartnäckigen Heiden, oder gegen die Arianer, oder gegen die Donatisten, oder gegen schlechte Bischöfe seiner Zeit geschrieben hatte, für manche Worte ist gar der Name des h. Bischofs von Hippo fälschlich angegeben. Der Actor der *Italica causa*, des *regnum Italicum* (unter einem Victor Emmanuel), geht von an sich wahren Prinzipien aus, und wendet sie dann so an, daß einem des Dichters Worte einfallen: „*Turpiter atrum desinit in piscem mulier formosa superne.*“

Mit großer Ostentation von Gelehrsamkeit bespricht der Actor de unitate Ecclesiae, de malo separationis ab ea, de pace et concordia servanda. Welche gefährden aber diese Einheit? Welche sind die Störenfriede? Der Papst und die Bischöfe, die nur sich suchen, sagt der Actor, nicht die Sache der Kirche. Sie geben den Wünschen des Volkes nicht nach, das *regnum Italicum* herzustellen. Welcher Theil des Volkes diesen Wunsch hege, was die ganze katholische Welt zur Sache sage, kümmert den Actor nicht. Er braucht auch keinen Beweis für seinen Satz, daß durch das Nachgeben des Papstes und nur dadurch Einheit und Friede der Kirche gewahrt werde. Den notorischen täglichen Ereignissen gegenüber waget der Actor, die *unitatem Italiae* zu preisen, sie mit poetischen Farben zu preisen! „*Etenim a Subalpinis regionibus ad Siculas usque unum est Victorii Emmanuelis nomen quod laetissime personat*“ u. s. w. u. s. w. Nicht minder unglücklich ist der Actor in dem weitem Theile seiner Schrift, wo er beweisen will, der Papst und die Bischöfe hätten daher gar keinen Grund, so vorzugehen, wie sie es thun, und namentlich zur Zensur zu greifen. Wenn das siebente Gebot nichts mehr gilt, dann freilich. — Mit dem „*sait accompli*“, der heutzutage gar zu sehr beliebten „vollendeten Thatfache“, auf welche der Actor sich beruft,

will es auch nicht recht gehen, gar nichts zu sagen, daß ihr noch immer gar viele Thatsachen widersprechen.

Da der Actor nicht umhin kann, dem gewichtigsten Einwurfe gegen sein *regnum Italicum* zu begegnen, dem nämlich, daß dadurch die größte Gefahr entstehe für die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des Papstes, malt er dem Papste eine rosigte Zukunft vom *regnum Italicum*, „in dessen Grenzen die Freiheit des Staates und der Kirche gleich sein müssen“, *adeo ut libera ecclesia cum libero statu copuletur*“ (p. 82). Diesen Traum müßte man auf des Actors Wort als Gewißheit hinnehmen. Und wer zieht die Grenzen zwischen beiden Societäten?

Die Berufung des Actor auf die ersten 7 Jahrhunderte erscheint als unhistorisch und könnte höchstens beweisen, daß unter total veränderten Verhältnissen die Kirche auch ohne weltliche Herrschaft des Papstes bestehe, nicht aber, daß der Papst einem Victor Emmanuel zu Liebe auf einen Besitz verzichten solle, dessen Wahrung er und seine Vorgänger feierlich beschworen haben.

Uebrigens hat der Actor für die um die Freiheit der Kirche Besorgten einen Trost. Er sagt, zur Erhaltung derselben genügen *gratia et tutela divina atque proba Praesulum vita*. Wir Andere wissen, daß, so sehr auch Gottes Gnade und Schutz nothwendig ist, auch die Menschen das Ihrige zu thun haben.

Einen mehr wehethuenden Eindruck macht die zweite Schrift *de excommunicatione*, wenn man sieht, wie ein Mann, der einen Namen sich erworben und Gelehrsamkeit besitzt, Beides ausbeutet für seine Zwecke und um durch Fälschung und Verstümmelung von Stellen die Menge irre zu führen, daß sie sich nicht getroffen glaube vom Bannstrahle des h. Stuhles. Darauf geht das Ganze hinaus, der Papst sei hier, wo es sich um eine rein zeitliche Sache handle, nicht berechtigt zu exkommunizieren. Um was handelt es sich beim 7. Gebote, welches doch Gott selber gegeben hat?

In der dritten Schrift will der Actor beweisen, ein göttliches Gebot der Residenz im Vatikan verbiete dem Papste, Rom zu

verlassen, der, nachdem er auf das Patrimonium St. Petri verzichtet hat, eingeschlossen in dem regnum Italiae weder gegen den König, noch gegen das Volk eine Kirchenzensur anwenden darf. Hinsichtlich der Residenzpflicht beruft sich der Actor auf das Concilium Tridentinum. Dieses spricht wohl von der Residenzpflicht der Bischöfe und anderer Kirchenoberen, erkennt an, daß Ausnahmen von derselben stattfinden können aus rechtmäßigen Gründen, als da sind „urgens necessitas“, „evidens Ecclesiae vel reipublicae utilitas.“ Vom Papste spricht das Konzil gar nicht. Er wird in seinem Gewissen, da er an keinen höhern Hierarchen sich wenden kann, selber beurtheilen, ob ein Grund vorhanden sei, zeitweilig seine Diözese zu verlassen; er wird den Rath des Kardinal-Kollegium einholen und die Erleuchtung des h. Geistes erbitten, um zu erwägen, was dem Wohle der allgemeinen und der besonderen Kirche mehr fromme, die Stadt Rom auf eine Zeit zu verlassen oder in ihr zu verbleiben.

R.

II.

Freiheit, Autorität und Kirche.

Erörterungen über die großen Probleme der Gegenwart von Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler, Bischof von Mainz. 1862.

Wie ich glaube, ist unsere Zeit in einem Entwicklungsprozesse begriffen, welcher die Menschheit wieder einen Schritt näher dem hohen Ziele bringen wird, das ihr Gott gesetzt hat. Ich bin überzeugt, daß die Menschheit im Ganzen in einem stetigen Fortschritte begriffen ist. Im Einzelnen ist allerdings ein Rückschritt möglich, aber nie im Ganzen. Für die Mitlebenden ist der Fortschritt ihrer Zeit zum größten Theile unbemerkbar.

Diese Ansicht von einem beständigen Fortschritte in der Menschheit ist so wenig gegen den Geist des Christenthums, daß ich vielmehr behaupten möchte, gerade das Christenthum hat die Idee von einem beständigen Fortschritte den Menschen gebracht.

Die Gleichnisse vom Senfskörnlein, vom Sauerteige, vom Acker mit dem Weizen und Unkraute sprechen diesen Gedanken unzweifelhaft sehr deutlich aus. Die Vernunft erkennt die gleiche Wahrheit daraus, daß die Menschheit als ein Ganzes, wie jeder Organismus seiner Entwicklung stets mehr entgegen schreiten müsse; sie behauptet mit Recht, das Christenthum müßte keine göttliche Gabe sein, wenn die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte durch sie nicht vervollkommenet würde.

Wenn es gewiß ist, daß es in der Menschheit einen Fortschritt gibt, so ist auch eben so gewiß, daß derselbe nicht immer auf gleich kräftige Weise geschehe. Wie es im Leben der Einzelnen zu geschehen pflegt, daß zu gewissen Zeiten die leibliche oder geistige Entwicklung auffallend fortschreitet, nachdem sie durch längere Zeit stille zu stehen geschienen, so pflegt es auch im Leben der Völker und der ganzen Menschheit zu geschehen.

Offenbar strebt unsere Zeit durch solchen Fortschritt sich kennzuzeichnen. Weil sie aber dieses anstrebt, darum ist sie auch eine sehr gefährliche.

Wenn der junge Menschenleib im raschen Wachsthume der Mannbarkeit entgegenstrebt, ist seine Gesundheit und oft sogar sein Leben in größter Gefahr. Wenn unser Geist seine Schwingen zu entfalten beginnt, um im selbstständigen Fluge zum Lichte der Wahrheit emporzusteigen, gerade da verirrt er sich am leichtesten und kommt statt zum Lichte zur Finsterniß. Ebenso wenn die Menschheit sich aufmacht, Höheres zu erreichen, gerade da droht den einzelnen Geistern die größte Gefahr vom rechten Wege abzuirren. Bei jeder Bewegung, jeder Gährung entsteht eine Trübung und ein Sichempordrängen der schlechtern Elemente. Je größer der Kreis ist, auf den sich die Bewegung erstreckt, desto anhaltender ist die Trübung und Gährung. In der Menschheit rechnet man solche Gährungsprozesse nicht nach Tagen, sondern nach Jahrzehnten und Menschenaltern. Die gegenwärtige Gährung erstreckt sich über alle Welttheile, dauert schon einige

Menschenalter und noch können ganze Menschengeschlechter vergehen, bis das zu Schaffende sich vollendet hat.

Schwer ist es in solchen Zeiten für die Mitlebenden, den klaren Blick sich zu erhalten, den rechten Weg nicht zu verlieren.

Es läßt sich nicht läugnen, daß in der Bewegung unserer Tage trübe Elemente sich zur Oberfläche des Tages gehoben haben, und daß gerade der katholischen Kirche viele Gefahren drohen. Viele Geister sind vom Lichte des Evangeliums abgekommen und jagen Verderben bringenden Irrlichtern nach. Weit hin verbreitet ist in den gebildeten Ständen ein unklarer, nicht selten an den Pantheismus streifender Deismus. Derselbe erklärt jede andere Offenbarung Gottes, als die im Menschengesiste selbst und in der ganzen Natur, von Vorneherein für unmöglich. Berauscht von diesem Vorurtheile ist er unzugänglich gegen alle Beweise, durch welche das Christenthum sich zu allen Zeiten als legitim ausgewiesen hat. Von diesem Wahne der Unmöglichkeit einer besonderen Offenbarung Gottes eingenommen, hassen alle Befenner des modernen Deismus die katholische Kirche vor allen andern Religions-Gesellschaften; denn wohl verstehen dieselben, daß gerade sie die vorzüglichste Vertheidigerin der Offenbarung sei und daß sie am meisten Ernst damit mache, die praktischen Folgerungen daraus für das Leben zu ziehen. Wer aber jede Offenbarung für unmöglich hält, der muß mit Nothwendigkeit die Ansprüche der katholischen Kirche für unerträgliche Arroganz, die Lehre ihrer Priester für Dummheit oder Heuchelei halten.

Die Beobachtung dieser Thatsache macht furchtsame Geister für die Kirche und das ganze Christenthum zittern. Vergebliche Sorge! Die Kirche ist ein alter, tiefgewurzelter Baum, welcher die Verheißung hat, daß höllische Stürme ihn nicht überwältigen werden. — Wie oft sehen wir die Natur wie durch einen Zauberschlag verändert! Mitten im Winter verwandelt ein warmer Südstrom das weiße Kleid der Natur in ein dunkles, den festen Boden in einen weichen; ein kalter Wind weht, und eine ganze Bevölkerung ist genöthigt, ihre Kleider und Lebensweise zu wechseln.

So ändert sich oft die Richtung der Geister mit nicht geahnter Schnelligkeit. Gott ist mächtig genug, um seiner Kirche die Liebe der Menschenherzen wieder zu erobern. Manche Zeichen der Zeit scheinen auf einen solchen Plan Gottes hinzudeuten. Mögen immerhin in unsern Tagen die Beispiele frechen Unglaubens, irdischen Sinnes und sittlicher Verkommenheit groß sein; so ist doch das Bedürfniß nach religiöser Wahrheit vielleicht seit Jahrhunderten nicht so groß gewesen, wie eben jetzt. Mit Begierde werden alle Bücher gelesen, welche religiöse Fragen besprechen; aus allen Gegenden des katholischen Europas hört man, daß die Kirchen mit Andächtigen gefüllt sind; aller Orten regt sich die katholische Wissenschaft, um die Schlachten des Herrn zu schlagen. Freilich ist sie noch zum Theile ungerübt im Kampfe mit der Neuzeit, sie muß sich erst noch mehr in den Gebrauch der neuen Waffen und Kriegstaktik einüben; aber jeder neue Kampf führt dem endlichen Siege näher. Jedenfalls sehr bemerkenswerth ist, was in dieser Beziehung vor Kurzem ein berühmter christlicher Philosoph an einen seiner vielen Freunde schrieb: „Keinen moralisch-kantischen und keinen scholastisch-dogmatischen Beweis, sondern Einsicht, Prinzip und Freiheit; und mit der Freiheit, Glaube, Unsterblichkeit und Christenthum.“

Hat so die Kirche keine Ursache zu fürchten, daß der Glaube an Christus und sein heiliges Evangelium in der Gegenwart fallen werden, scheint vielmehr der Glaube neues Licht und neue Kraft in der Menschheit für die Zukunft zu entfalten; so droht der katholischen Kirche doch eine andere nicht geringe Gefahr. Man verschreit die kathol. Kirche als eine Freundin des Absolutismus, als eine Feindin der Freiheit und des Fortschrittes. Viel wird geredet von Herrschsucht der Priester, von Intoleranz Andersgläubigen gegenüber. Leider gibt es einzelne Katholiken, welche die Kirche gerne mit einem veralteten politischen Systeme verschmelzen möchten oder die aus irgend einem persönlichen Grunde den Bestrebungen der Neuzeit durchaus abgeneigt sind. Zuweilen sind gute Katholiken allen Bestrebungen des Zeitgeistes feindlich,

aus Furcht an dem kostbarsten Lebensgute, ihrem Glauben Schaden zu leiden, weil sie zu wenig unterscheiden, was an den Ideen der Gegenwart Wahres und Unwahres, Rechtes und Unrechtes ist. Solche sind den Feinden der Kirche stets ein erwünschter Vorwand, um alle die, welche für eine schönere Zukunft des Menschengeschlechtes erglühen, mit Abneigung und Haß gegen den Katholizismus zu erfüllen. Gewiß liegt sehr viel daran, daß die vorwärts strebende Zeit die katholische Kirche nicht als ihre Feindin betrachtet. Nicht unnöthig sollen die gährenden Geister an der Kirche Widerstand finden. Sie sollen vielmehr erkennen, daß die Kirche zuerst der Menschheit die Freiheit gebracht und verkündigt hat, und daß die Kirche ihrer Natur nach die Beförderin jedes wahren Fortschrittes sein müsse. Haben alle bessern Männer sich davon überzeugt, werden sie die Kirche lieben, sie werden dann auch bereitwilliger ihre heilige Lehre hören und ihre christlichen Pflichten erfüllen.

Darin scheint mir der große Vorzug des genannten Buches zu liegen, daß es klar, leicht faßlich und mit überzeugender Kraft darlegt, wie die Kirche den Bestrebungen der Jetztzeit nicht prinzipiell feindlich gegenüber stehe, und daß es den Standpunkt lichtvoll feststellt, welchen der Katholik in dem Gewirre der Gegenwart einnehmen soll.

In XXXIV Abschnitten wird dem Leser klar, was vom Standpunkte der ewigen Wahrheit, vom Christenthume aus, an den Zeitbestrebungen wahr und recht ist und was nicht; die Gefahren der Gegenwart für uns Katholiken werden offen dargelegt, und jedem, zum öffentlichen Leben Berufenen das Ziel seines kräftigsten Strebens bestimmt hingestellt.

Zum Beweise des Gesagten wird schon das Wenige hinreichen, was hier angeführt werden kann.

Der hochwürdigste Verfasser führt gleich im Beginne ein Bruchstück jener Rede an, welche er zu Frankfurt als Mitglied des deutschen Parlamentes am Grabe seiner Kollegen gehalten hatte, die am 18. September 1848 als Opfer einer wilden

Parteiwuth gefallen waren. Ausdrücklich bemerkt derselbe, seine Ansichten seien heute die nämlichen, wie damals.

Er sprach: „O ja, ich glaube an die Wahrheit aller dieser erhabenen Ideen, welche die Welt jetzt bewegen, mir ist keine zu hoch für die Menschen; ich glaube, daß es ihre Aufgabe ist, sie alle zu erfüllen, und ich liebe die Zeit, weil sie so gewaltig nach ihnen ringt, so weit sie auch von ihrer Erreichung entfernt ist.“ „Die Worte: Fortschritt, Aufklärung, Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit haben einen erhabenen himmlischen, göttlichen Sinn. Sie enthalten eine große Wahrheit, eine den Menschen von Gott gegebene hohe Aufgabe, und das ist der Grund, weshalb sie über die Herzen eine so gewaltige Macht üben zum Segen und zum Verderben. Nur unter dem Scheine der Wahrheit und des Guten können die Menschen zur Lüge und zum Bösen verleitet werden.“

Zeigt sich aus den angeführten Worten zur Genüge, daß der hochwürdigste Verfasser kein prinzipieller Gegner jener Ideen sei, welche die Welt bewegen, so stellt er in dem Folgenden dar, daß auch das Christenthum und die katholische Kirche nicht zu diesen Gegnern zählen.

Er sagt (S. 3.): „Es gibt nur Ein Mittel, um die erhabenen Ideen der Gegenwart zu verwirklichen, nämlich, daß wir uns hinwenden zu Dem, der sie der Welt zugetragen hat, zu dem Sohne Gottes, Jesus Christus. Christus hat uns jene Lehren verkündet, ja er hat sie nicht bloß gelehrt, sondern auch selbst in seinem Leben geübt. Durch Christus vermag die Menschheit Alles, auch die Schaffung der freiesten sozialen und politischen Institutionen; ohne Ihn vermag sie Nichts.“ Die Lehren, welche Christus der Menschheit brachte, hat die katholische Kirche stets festgehalten. Zu allen Zeiten hat sie ihr ganzes Lehrgebäude auf den Satz gegründet, daß der Mensch sittlich frei sei. Sie hat die vernünftig sittliche Freiheit den protestantischen Sekten gegenüber mit aller Kraft vertheidigt. Stets galt in ihren Schulen der Satz als Axiom: „Was unvernünftig ist, kann und darf

nicht geglaubt werden.“ Wenn sie von ihren Bekennern Glauben fordert, so fordert sie nichts Unvernünftiges, denn wer die Kirche als eine göttliche Einsetzung erkannt hat, kann ihren Lehren vernünftiger Weise die Zustimmung und Anerkennung nicht versagen. Nie hat die Kirche anders Gläubige verfolgt. Verfolgte man im Mittelalter die Ketzer, so geschah eine solche Verfolgung in der Voraussetzung, daß dieselben der Kirche durch die Taufe angehören, und daher ihrer Strafgewalt unterworfen seien. Aber selbst dann, wenn die Kirche die Ketzer mit Strafen verfolgte, waren diese nur geistliche; körperliche Strafen auf die Ketzerei hatten die weltlichen Obrigkeiten eingeführt, indem das fromme und praktische Mittelalter die Glaubenseinheit als das größte Gut betrachtete. Seit Karl V., unter dem die Glaubenseinheit in Deutschland bleibend gestört wurde, haben diese weltlichen Gesetze gegen Ketzer aufgehört.

Der Glaube der katholischen Kirche, daß der Mensch sittlich frei sei, war Veranlassung, daß die Völker auch politisch frei sein wollten. Das Mittelalter, in dem die Kirche die meiste Gewalt über die Menschen übte, „war so recht eigentlich die Zeit der persönlichen und korporativen Freiheit. Aus dieser stammte die merkwürdige Freimüthigkeit, die wir in so vielen Zügen des Mittelalters antreffen.“ (S. 70.) Noch jetzt gibt „die hohe Würde, welche das Christenthum den Menschen mittheilt, dem christlichen Staatswesen jenes unvergleichliche Uebergewicht über jedes nichtchristliche Volk.“

Wie aber die Freiheit des Menschen Gott gegenüber ihre Gränzen hat und seiner Autorität sich fügen soll; so ist auch die politische und soziale Freiheit des Menschen in der Familie, in der Gemeinde, in der Provinz und in den Korporationen, in die er durch freie Wahl zur Erreichung besonderer Zwecke eingetreten ist, nicht unbeschränkt, sondern einer Autorität unterworfen, „die von Gottes Gnaden ist“ und das Ganze zusammenhalten soll. Wenn die Kirche lehrt, daß die Obrigkeit von Gott sei, so lehrt sie damit nicht, daß der Träger der Staatsgewalt

unmittelbar von Gott eingesetzt sei, oder daß alle seine Handlungen von Gott kommen und als solche angesehen und geehrt sein müssen, endlich auch nicht, daß der Ausdruck „von Gottes Gnaden“ gleichbedeutend mit unbeschränkt und allgewaltig sei. (S. 49.) Dieser Ausdruck heißt vielmehr: „Die staatliche Ordnung ist nicht bloßes Menschenwerk, sondern vor Allem Gottes Werk, und die in ihr bestehende Gewalt ist nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine in ihrem Wesen von dem menschlichen Willen unabhängige göttliche Einrichtung.“

Wollen die Individuen sich der Autorität nicht fügen, entsteht die Revolution; überschreitet die alle Glieder verbindende Gewalt ihre Gränzen, der Absolutismus: Beide sollen in dem christlichen Staate nicht vorkommen, keiner der beiden Faktoren, aus denen die menschliche Gesellschaft besteht, soll sich auf Kosten des Andern erheben. Der Staat ist desto vollkommener, je höher die Individualität der Glieder und deren Persönlichkeit steht, und je fester das Band ist, das sie umschlingt. Der auf Freiheit und Selbstregierung gegründete Rechtsstaat ist deswegen der vollkommenste.

Die Gefahr, welche sowohl der Kirche als der Gesellschaft gegenwärtig droht, ist weniger die Revolution als der Absolutismus. Darunter aber ist nicht der alte Absolutismus zu verstehen, der sich seit der sogenannten Reformation über alle Staaten verbreitet hat. Weil die Reformatoren die kirchliche Ober Gewalt willig an die Staatsgewalt übertrugen, kam man dadurch in allen protestantischen Ländern zu dem altheidnischen Grundsatz zurück: *Cujus regio, ejus religio*. Die katholischen Fürsten strebten diesem Beispiele nach, und stellten den Satz auf: *l'Etat c'est moi*. „Die Gefahr droht vielmehr von Seite des Liberalismus. Unter dem Scheine der Freiheit will er die geistliche und weltliche Gewalt in die Hände einiger Wenigen bringen; Kirche, Provinz, Gemeinde, Familie und Korporation sollen nach der Einsicht dieser Wenigen sich modeln. Dieser moderne Liberalismus steht seiner innersten Natur nach auf der

Seite der Allregiererei und ist durchaus Geisteskind und Erbe der absolutistischen Monarchie und Bureaucratie der verflossenen Jahrhunderte." (S. 75.)

Besonders ist das Benehmen des modernen Liberalismus der Kirche gegenüber „wahre Heuchelei zu nennen, da er Freiheit für sich und alle unchristlichen und destruktiven Bestrebungen der Zeit fordert, aber nur der Kirche die Freiheit nicht lassen will.“

Bei dieser Lage der Dinge sollen alle guten Katholiken sich inniger an ihre Kirche schließen, und einstehen:

1) für die Freiheit der Kirche. Die Kirche „braucht „keine Privilegien, aber auf den Schutz wohlverborgener Rechte „hat sie ohne Zweifel denselben Anspruch, wie jede andere be- „rechtigte Persönlichkeit.“ Die Freiheit der Kirche ist keine Pries- terherrschaft, „sondern das Recht der Kirche, ihre Angelegenheiten nach ihren Grundsätzen selbst zu verwalten, und dabei nur den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen zu sein;“

2) für die Freiheit der Familie in Beziehung auf Er- ziehung der Kinder und Unterricht in den öffentlichen Schulen. Wenn der Staat unbestritten das Recht hat, ein gewisses Maß von Bildung von seinen Gliedern zu fordern, von den Lehrern aber Proben und Zeugnisse ihrer Fähigkeit und Moralität; so darf die Erziehung, der Unterricht, die Bildung nicht ein Mono- pol des Lehrerstandes werden. Die öffentlichen Schulen dürfen nicht so eingerichtet sein, daß sie das Gewissen und die religiöse Ueberzeugung der Eltern verletzen. Auch die christliche Wissen- schaft soll in die Lage versetzt werden, sich herrlich zu entfalten und dem monopolisirten Unglauben der Staatsschulen sich ent- gegen zu stellen;

3) für die Heiligkeit der Ehe; denn die Zivilehe ist Entchristlichung der Ehe und verderblich. „So lange Jemand ein Glied der katholischen Kirche ist, kann er sich nicht beklagen, wenn er nach den Grundsätzen der Religion, die er selbst bekennt, beurtheilt wird.“

In politischer Hinsicht sollen die Katholiken:

1. sich in keinem Falle mit dem Absolutismus verbinden; denn dieser gereichte der Kirche von jeher zum größten Schaden.

2. sich vor dem Scheine hüten, als ob sie dagewesene Zustände, soziale und politische Formen der Vergangenheit für unverbesserlich hielten. „Wir können im Voraus nicht bestimmen, welche bürgerliche und gesellschaftliche Gestaltungen der Geist des Christenthumes in der Menschheit noch hervorbringen wird, wenn er einmal Alles durchdrungen hat.“ (S. 9.)

3. Sie sollen die Frage, ob ständische Verfassung oder Konstitutionalismus, als eine offene betrachten. Der hochwürdigste Verfasser spricht sich offen dahin aus, daß ihm die ständische Verfassung, welche allerdings einer zeitgemäßen Reform bedürfte, ein wahrerer Ausdruck der Interessen des ganzen Volkes sei, als die repräsentative. Er fügt jedoch ausdrücklich bei: „Der Satz ist unbestreitbar, daß der gläubige Christ sich aller Formen des konstitutionellen Lebens bedienen kann, ohne im Entferntesten seinen Grundsätzen Etwas zu vergeben.“ (S. 117.)

4. Die mehr und mehr allgemein werdenden Bestrebungen nach einer größeren Einheit des deutschen Volkes mit germanischer Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, ohne französische Zentralisation, als durchaus legitim und wohlbegründet betrachten. Die konfessionelle Spaltung können die Katholiken als kein Hinderniß der Einheit betrachten, „wenn man nur das Prinzip der Selbstverwaltung für die Kirche ehrlich anerkennen will.“ (S. 234.) Uebrigens sollen sie die religiöse Einheit mit aller Inbrunst zu erstreben suchen, denn das Gebet vermag viel.

Was ich hier in gedrängtester Kürze als den Inhalt des Buches anführte, ist eben kaum mehr als ein Inhaltsverzeichnis. Alle angeführten Sätze sind in dem Buche selbst wohl begründet, klar und begeisternd dargelegt. *) Möchten doch recht Viele selbst

*) Was hier über Freiheit im Allgemeinen, über politische Freiheit, über Freiheit der Kirche, über Absolutismus, über Liberalismus und Freimaurerthum gesagt wird, muß Jedem vom höchsten Interesse sein.

lesen. Bei uns in Oesterreich herrscht den Ideen der Neuzeit gegenüber noch so viel Unsicherheit, Unklarheit und Aengstlichkeit, und doch thut uns Nichts mehr noth, als Klarheit. Ein großer Theil unserer Presse ist der Kirche geradezu feindlich, hat uns als verkappte Gegner allen Fortschrittes im Verdachte; und wir stehen rathlos und ringen die Hände! Das Wort, welches am Ende des Buches geschrieben steht: „Quid hic statis tota die otiosi?“ ist auch uns geschrieben. Damit es uns nicht zermalmend treffe, damit wir als gute Kämpfer erfunden werden können, müssen wir vor Allem das Terrain und unsere Gegner kennen lernen, und solche Wegweiser, wie das besprochene Buch, wohl benützen.

Fr. Anthaller.

III.

Zum kirchlichen Kampfe, speziell in Oesterreich.

Anfangs April.

Ein Mann, welchem, wenn er auch manchmal geirrt, keineswegs Größe des Geistes und innige Anhänglichkeit an die Kirche abzusprechen, der verewigte Lacordaire hat sich einmal dahin geäußert, daß wir „genöthigt seien, an das hohe Alter des Bösen, an seine Beständigkeit und vor Allem an jene verruchte Hierarchie zu glauben, die vom Himmel bis zur Erde, vom Erzengel bis zum Menschen, Alle, welche von Gott abgefallen sind, unter allgemeiner Verblendung gefangen hält und mit einander verbindet. Was uns die Geschichte gelehrt, was uns unser Gewissen gesagt, hat uns die Welt konstatirt. Wir wissen nun, daß es zwei einander unverständliche, zwei gleich tiefe Abgründe gibt: den Abgrund des Guten und den des Bösen; wir glauben eben so fest, mit eben so klarer Erkenntniß an den Satan, wie an Jesus Christus. Zwischen diesen Abgründen kämpfen wir unter der Fahne der Gottseligkeit gegen die Fahne der Bosheit und wir kennen den Zweck und das Ende dieses Kampfes. Gerade wie das Geheimniß der Gottseligkeit kurz zusammengefaßt

ist in der Person und in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, so ist es das Geheimniß der Bosheit in dem Manne der Sünde, der zu seiner Zeit geoffenbaret werden wird. Sobald man aber des Bösen im Großen ansichtig geworden, nicht aus der Geschichte, noch aus jenen Zügen, welche jeder Mensch in seinem Herzen trägt, sondern durch die leibhaftige Wirklichkeit der Welt, muß man mit aller Kraft zur christlichen Männlichkeit für die christliche Ordnung sich emporringen, oder — unterliegen.“

Für unsern Leserkreis ist es beinahe überflüssig zu bemerken, daß obige Mahnung gerade in unsern Tagen und in unsern Landen die ernsteste Beachtung verdiene. Wenn je eine Zeit, so ist gewiß die unsere darnach angethan, die Gedanken und Begierden Vieler offenbar zu machen, die Geister an den Prüfstein zu legen und das echte Gold von der glänzenden nichts werthen Schlacke und der schillernden Spreu zu sondern. Es ist dem Sterblichen selten vergönnt, einen Einblick in das stille Walten der ewigen Vorsehung zu gewinnen und daher will es auch nur als Vermuthung ausgesprochen werden, wenn wir sagen, daß der Herr Abscheu genommen an der landläufigen Halbheit, an der ekelhaften Unentschiedenheit, der Saft- und Marklosigkeit unserer Zeit, und daß er einherfahren werde in den flammenden Gewittern seines Zornes, um zu zerstreuen, die nicht mit ihm sammeln und um aus seinem Munde auszuspeien, die getheilten Herzens sind. Wie aber in solchen Tagen, welche die göttliche Vorsehung zur Scheidung und Prüfung der Geister bestimmt hat, „christliche Männlichkeit“ nach zwei Seiten hin von Nöthen, sowohl um in der Wirrniß der Begriffe klar zu erfassen, was zum Wesen der Sache gehört und nicht im Kampfe um minder Wichtiges die Kräfte zu erschöpfen und dann für das klar Erfasste mit allen Kräften einzustehen und keinen Zoll breit dem andrängenden Feinde zu weichen, braucht wohl erst nicht des Näheren erläutert zu werden. Der Kampf steht vor der Thüre, möchte er nur auch treue, muthige und ausdauernde Streiter finden, namentlich in unsern Landen.

Zur unglückseligen Stunde hat in Oesterreich der Wechselbalg des „Josephinismus“ das Licht der Welt erblickt. Die Freimaurerei, der Unglaube, der an dem Abhube des Heidenthums großgefütterte Humanismus und der dürre Popanz der Staatsomnipotenz sind bei dem Kinde frohlockend zu Gevatter gestanden. Der Balg hat natürlich ein groß' Geschrei erhoben und der aufgeklärte Böbel, dem es ob des Lärmens wirklich im Kopfe geworden, ist bewundernd um die Wiege desselben gestanden. Dem Kundigen und selbst dem edlen Monarchen, der dem Balge den Namen, nicht aber das Herz geliehen, war alsbald klar geworden, wie in dem Kinde nichts Gesundes, nichts Lebenspendendes zu finden; allein die Gevattersleute hatten an dem Buben einen Narren gefressen, ihn mit aller Sorgsamkeit aufgepappelt und ihn über die natürlichen Gränzen seines Daseins glücklich hinübergebracht. Der Bursche war das lebendige Abbild seiner Zeit geworden. Zu feige, um dem Gekreuzigten in offener Feindschaft entgegen zu treten, hat er doch dem ausgesprochenen Unglauben im Hasse gegen denselben wenig nachgegeben und nur seines Herzens Meinung unter süßklingende Phrasen zu verhüllen gesucht. Das „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ hat ihm doch gar zu ungebildet in die Ohren geklungen und so ist er auf die sublimen Idee gerathen, das Haupt dadurch zu schädigen, daß er den Leib desselben in alle Arten ungehöriger Bande schlage. Darob ist über die Gevattern, namentlich über die Staatsomnipotenz, ein unsägliches Entzücken gekommen und sie hat demselben in einer Unzahl von Dekreten und heilsamen Ukasen Lust gemacht. Selbstredend ist ihr daher das Konkordat zur tödtlichsten Bitterkeit geworden und sie ist in ihrer Furie nicht angestanden mit der ausgesprochensten Irreligiosität, der nacktesten geistigen Unzucht, in Verbindung zu treten und das „famoso Religionsedikt“ des Jahres 1862 zu erzeugen. Sie ist ihrer Macht über die Gemüther so sicher gewesen, daß sie über den gegen den Entwurf erhobenen Protest in ein namenloses Erstaunen und in eine maßlose Wuth gerathen. Davon, daß mit der Annahme des Ediktes die sitt-

lichen Grundlagen des Staates förmlich untergraben, jedes höhere geistige Element niedergedrückt und das Volk der sozialen Revolution geradezu in die Arme geführt werde, hat die Gute freilich keine Ahnung.

Sie wähnt, für alle unliebsamen Extravaganzen ruhe das: „Quos ego“ ohne alle Gefährde in ihrer Hand, allen konfessionellen Reibungen sei mit dieser Panacée die Spitze abgebrochen und dicke Bände neuer Ulfasen in publico-ecclesiasticis in erwünschter Aussicht. Sämmtliche „liberale“ Blätter haben nicht gesäumt ihre Jubeldithyramben über solch' edles Beginnen im einmüthigen Chore anzustimmen und die Unzahl der Kneipenphilister hat zum allerwenigsten Beifall hinter dem Glase geschmunzelt. Ganz Israel ist darob in helle Freude versetzt und der große Wurf gelungen, den alten Nazarener und seine Braut in zeitgemäße konstitutionelle Formen zu zwingen.

So lächerlich dem Kenner der Geschichte diese Pläne auch anmuthen mögen, für das praktische Leben geben sie zu den ernstesten Bedenken hinlänglich Anlaß. Daß sie nichts Lebenskräftiges enthalten, daß sie, selbst den schlimmsten Fall ihrer Annahme vorausgesetzt, bald ihre Undurchführbarkeit an den Tag legen und durch hunderterlei Klauseln in ihrer Wirksamkeit abgeschwächt werden müssen, liegt zu klar am Tage, als daß es einer weiteren Erörterung bedarf. Die Kirche hat während ihrer achtzehnhundertjährigen Dauer weit blutigere Kämpfe glücklich überkommen, als der Streit gegen die papiernen Windmühlen etwelcher kniffiger Advokaten sich zu gestalten vermag. Allein ganz anders stellt sich die Frage, wenn wir die Tragweite des Ediktes oder vielmehr der demselben zu Grunde liegenden destruktiven Ideen auf das Gemüth des Volkes in Erwägung zu ziehen beginnen. Das Volk ist, wie es die Erfahrung hinlänglich gelehrt, zu politisch unmündig, um die Konsequenzen des Ediktes zu fassen; es hat noch lange nicht den politischen Instinkt, um seine Zusammenhörigkeit mit dem Klerus völlig zu begreifen und ist zu lange gemäßigelt worden, um in den finsternen Machinationen der Feinde der Kirche eben etwas

anders als gewöhnliche Maßregeln zu sehen, denen es sich, ohne viel darüber nachzudenken, zu unterwerfen gewohnt ist. Es betrachtet die Angelegenheit zu sehr als die des Klerus und zu wenig als seine eigene, um über das Attentat jene tiefe Entrüstung zu fühlen, die es vor allen nachtheiligen Folgen für seine Sittlichkeit zu bewahren vermag. Leider ist es nur allzu geneigt, in gewissen Punkten, die seiner Sinnlichkeit und Ungebundenheit fröhnen, lazen Doktrinen ein offenes Ohr zu leihen, und der bloße Versuch darauf abzielende Ideen in Gesetze zu formuliren, eine Kalamität, die man nicht genug zu beklagen im Stande. So haben wenigstens derlei destruktive Tendenzen für das sittliche Bewußtsein des Volkes die traurigen Folgen, welche der Donner nach der Lehre der Solognoten manifestirt. Sie fallen nieder als Eisen und zerbrechen Alles, was ihnen begegnet, oder als Feuer und brennen, oder als Schwefel und vergiften, oder als Blunder und ersticken, oder als Pulver und betäuben, oder als Stein und fegen weg, was sie umgibt, oder als Holz und schlagen in die Tiefe, wohin sie fallen.

Wie aber der Solognot als Schutz gegen den Donner den Weißdorn umfaßte, so mag in unsern Tagen der Klerus an einen andern Baum sich desto inniger klammern, und das ist das ewig heilige Holz des Kreuzes. Die Verhältnisse sind ganz darnach angethan dem Klerus ein bitteres Kreuz aufzulegen, er lege es demüthig und vertrauend unter das Holz des ewigen Lebens. Aller kleinlichen Eifersüchteleien, aller unwesentlichen Differenzen uneingedenk schaare er sich einmüthig und entschieden um dies heilige Banner. In necessariis unitas! Klar fasse er seine Lage in das Auge, scheide sorgsam das minder Bedeutende von dem Wichtigen und sehe wohl zu, daß er nicht in der eiteln Hoffnung Alles zu retten, Alles verliere. Was er aber als in den unwandelbaren katholischen Prinzipien fußend erkannt, das vertheidige er mit Ruhe, wie sie für eine heilige Sache sich ziemt, aber auch mit Muth und unverrückbarer Entschiedenheit des Willens. Das Volk aber, das arme betrogene Volk, empfehle er Gott. Er lege es in die Wunden des Gekreuzigten, auf daß dort seine kranken Augen

gesunden und dem Lichte der göttlichen Wahrheit wieder freudig sich öffnen, daß es an diesem Herde der Liebe sich wieder erwärme und auferstehe zu einem neuen und frischen kirchlichen Leben. Der Undank, der dem Klerus für solch redlich Bemühen und für seine thränenreiche Gebete wird, den betrachte er als eine freudige Saat, welche die Barmherzigkeit Gottes mit ihrer Gnade bethaut und in ihrem geheimnißvollen Walten zu einer schönen Frucht heranzureichenden weiß. *Euntes ibant et flebant mittentes semina sua, venientes autem venient cum exultatione, portantes manipulos suos.*

Wie der Herr als helleuchtendes Vorbild seinen Jüngern in Noth und Tod vorangegangen, so thut dies in unsern Tagen sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, der greise Hohepriester zu Rom. Es ist unläugbar eine der sprechendsten wunderbaren Fügungen der Vorsehung, daß in und für diese Zeit Pius IX. den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen. Milde und demüthigen Herzens, dem es Bedürfnis zu vergeben und zu versöhnen, niedergedrückt vom leiblichen Siechthum, bestürmt von offenen Feinden und falschen Freunden, mit aller Art von Hohn und Schmach, von Undank und Niedertracht überhäuft, steht der edle Greis muthig und unerschüttert da, eine lebendige Säule des Glaubens und Vertrauens auf die Verheißungen des lebendigen Gottes: „Simon mag sterben, aber Petrus wird nicht untergehen,“ so lautet das große Wort, das er gesprochen und das in dem Herzen des Purpurträgers, wie des mindesten Klerikers, seinen tröstenden Widerhall gefunden. Und wenn er, der Martyrer seiner Zeit, die Nachfolger der Apostel um seinen Thron geladen, um an der Kanonisation frommer Blutzengen freudigen Antheil zu nehmen, so zeigt er ihnen und der Welt nicht bloß, wie man das Marterthum erduldet, sondern auch, wie es verherrlicht wird.

Es ist eine Großthat der Kirche gegenüber einer ungläubigen Welt, der längst der Gefreuzigte zur Thorheit geworden, inmitten einer sturmbewegten Zeit, in der alle Ueberzeugung schwankend geworden, um das Haupt einiger armen unbekannten Mönche

die Strahlenglorie der Verklärung zu flechten, weil sie an den menschgewordenen Gottessohn innig geglaubt und dieser gläubigen Ueberzeugung muthig ihr Leben zum Opfer gebracht. Es ist zugleich eine ernste Hinweisung auf den Beruf, der dem gläubigen Christen in unsern Tagen geworden; ein, wenn vielleicht auch nur unblutiges, Martyrium durchzustreiten zu Ehren des lebendigen Gottes. Die Zeit ist böse und bittere Heimsuchungen können über uns hereinbrechen, bevor wir es ahnen. Der nackte Unglaube, das ausgesprochenste Heidenthum, macht sich breit in der Gegenwart und findet seine emsigsten Herolde in der entfesselten Presse. Soll doch ein Wiener-Organ unverhüllt dem „Zimmermannssohne von Nazareth“ den Krieg zu erklären sich vermessen und in der Hauptstadt des altkatholischen Oesterreichs unverblümt als Dummköpfe Jene zu bezeichnen wagen, welche den Glauben an die Gottheit des Erlösers bewahren. Gegen derlei unbezeichnenbare Niedertracht ist kein Staatsanwalt zu finden, und während hochverdiente Kirchenfürsten gemäßigelt werden, leidet die konstitutionelle Staatsmaschine an Maßregeln bitteren Mangel, derlei sribelnden Giftmischern gründlich das Handwerk zu legen. Nur entschieden vorwärts auf dieser Bahn! Die Früchte wachsen und reifen, wie jegliches Unkraut schnell und tödten zuerst Jene, die sie gesäet und mit voller Sorgfalt gepflegt. Der Pauperismus wächst in erschreckender Weise; nehmt dem armen Volke den letzten und kräftigsten Halt, der nur allein im positiven Glauben zu finden, und ihr habt an den Brüsten eurer konstitutionellen Weisheit eine Horde von Barbaren großgefäugt, die in rasender Wuth eure geträumten Utopien umstürzt und euch selbst unter den blutigen Trümmern derselben begräbt. Allein es ist umsonst! Jegliche Warnung geht an der Hoffart eures Herzens spurlos vorüber. Ihr habt Augen, die nicht sehen und Ohren, die nicht hören. Quos Deus perdere vult, dementat!

Literatur.

Der Kirchen-Kalender mit besonderer Berücksichtigung des Osterfestes.

Ein Beitrag zum richtigen Verständnisse des römischen Missales, Breviers und Martyrologiums. Von einem Priester der Einz. Diözese. Zum Besten des Bisch. Knaben-Seminars. Einz 1862. Haslinger. 8 Bogen in 8°. Pr. 60 kr. S. W.

Das Büchlein behandelt und erklärt kurz, genau und verständlich 1. Den Kirchenkalender. 2. Die christliche Zeitrechnung. 3. Den Julianischen Kalender. 4. Die goldene Zahl. 5. Den Sonntagsbuchstaben. 6. Den Sonnenzirkel. 7. Die Indiktion. 8. Das Kirchenjahr. 9. Die Sonntage. 10. Ferien. 11. Vigilien, und 12. Stationen. 13. Das Osterfest. 14. Streit wegen der Osterfeier. 15. Verbesserung des Kalenders durch Gregor XIII. 16. Den Epactencyclus. 17. Den Martyrologiumsbuchstaben. 18. Die Auffindung der Epakte mit dem Martyrologiumsbuchstaben. 19. Die Auffindung des Monatstages des Osterfestes. 20. Die Einführung des Gregorianischen Kalenders. — Die Erklärungen sind vielfach mit Beispielen erläutert und mit geschichtlichen und archäologischen Bemerkungen bereichert.

Im Anhange sind noch zur Vervollständigung der 2 im Brevier enthaltenen Tabellen der Offkurrenz und Konkurrenz der Feste mehrere Tabellen aus Merati beigegeben über *commemoratio feriarum* — *vigiliae* — *festi simplicis* — *dierum infra Octavas* — *dierum Octavarum* — und *Dominicarum*; und eine *tabella comparationis inter plures Octavas simul occurrentes*, und ein *Tabula perpetua paschalis antiqua et nova reformata*.

Katholische Dogmatik von Dr. Heinrich Klee, weiland Professor der Theologie zu München. Ausgabe in Einem Bande. 4. Auflage. Mainz bei Fr. Kirchheim. 1861. S. 44 und S. 847. Preis: 5 fl. 25 kr. S. W.

Der Domherr Dr. Heinrich von Mainz besorgte diese Herausgabe, da die früheren Auflagen schon alle vergriffen sind und der Verfasser bereits seit 28. Juli 1840 todt ist. Da das Werk mit ganz kleinen Ausnahmen unverändert erschienen, so, wie es Klee selber weiland veröffentlicht hatte, und der Herr Herausgeber nur in der Vorrede jene Bemerkungen angebracht, die er mit Rücksicht auf den heutigen Stand der Wissenschaft für nöthig gehalten, so ist eine nähere Besprechung überflüssig und wir können blos dies hinzufügen, es habe Klee's Dogmatik noch immer hohen Werth und große Brauchbarkeit.

Die katholische Lehre von der Höllenfahrt Jesu Christi. Abhandlung von Dr. Johann Körber, Priester der Erzdiözese Bamberg. Landsbut 1860. Wölfe.

Die zu besprechende Abhandlung ist die Arbeit eines jugendlichen Gelehrten, der auf Grund derselben zu den rigorosen Prüfungen pro gradu doctoratus an der Münchner theologischen Fakultät zugelassen wurde. Der Verf. selbst macht uns mit dieser Entstehungsgeschichte des Werkes bekannt; sonst aber — zu seinem Ruhme sei es gesagt — aus dem Inhalte des Buches würden wir kaum auf einen Verfasser schließen, der zum ersten Male mit seinem Geistesprodukte in die Oeffentlichkeit tritt. Denn wir begegnen einer umfassenden Kenntniß theologischer Literatur, einer Selbstständigkeit, Sicherheit und Gewandtheit in der Behandlung des Stoffes, welche jedem namhaften Gelehrten zur Ehre gereichen müßte. Schon dieses, noch mehr aber die Rücksicht, daß mit der Abhandlung wirklich, wie ihre ersten Richter erklärten (Vorr. VI.)

„eine bisherige Lücke in der katholischen Literatur nicht unwürdig ausgefüllt wird,“ macht, daß wir uns über ihr Erscheinen aufrichtig freuen. Der Verf. weist mit Recht darauf hin, daß man in den kürzeren, besonders neueren Kompendien vergebens eine speziellere und tiefer eingehende Behandlung des Dogmas „descendit ad inferos“ suche, und er sieht sich sogar genöthigt zur Bestimmung des dogmatischen Inhaltes jenes Glaubensartikels auf die großen Theologen des Mittelalters, namentlich Thomas, Pettavius und Bellarmin zurückzugreifen. Die Aufgabe der Abhandlung fixirt er sofort dahin, nachzuweisen, daß die seit 8 Jahrhunderten gleich gebliebene Lehre der kathol. Kirche über den descensus Christi ad inferos, in allen ihren Momenten von jeher Lehre der Väter, der Apostel und somit Offenbarung Gottes ist. Die Untersuchung zerfällt in drei Hauptstücke, deren erstes die Lehre der Schrift, deren zweites die Lehre der Väter, und deren drittes die Lehre der Kirche über die Höllenfahrt Christi behandelt.

I. Hauptstück: Ein Ueberblick über die Geschichte der Auslegung bezüglich der Schriftstellen hebt den Verfasser über das Bedenken weg, daß eine biblische Begründung des fraglichen Dogmas unmöglich sei. Bevor er aber selbst an die Auslegung der beweisenden Stellen geht, sucht er den Begriff von infernus, Hades, aus der heil. Schrift und den Vätern genau zu bestimmen und abzugrenzen. (S. 22—145). Nachdem die h. Schrift A. und N. T. lehrt: „Es ist vor Christus ein limbus patrum gewesen, er ist ein Ort unter der Erde im allgemeinen infernus, getrennt vom locus damnatorum. Er ist Aufenthalt der Gerechten vor Christus. Er war zum Warten für sie bestimmt. Er zerfällt in zwei Abtheilungen, das Paradies (sinus Abrahae) und den Reinigungsort, so erscheint auch der Spott protestantischer Gelehrten über eine scholastische Gliederung der Unterwelt sinnlos und unverfänglich. Eben das ist er auch in Rücksicht auf die patristische Zeit, denn auch sie kennt und bekennet jene angeblich scholastische Lehre vom infernus und seiner Eintheilung.

Gelegenheitlich wird da die Frage beantwortet, ob denn die Väter, namentlich die älteren und die griechischen im Hades vor Christus ein Fegefeuer kennen, und wird Augustin von dem Vorwurfe gereinigt, als wäre er bezüglich des Fegefeuers mit sich selbst noch nicht einig gewesen, wie denn überhaupt im Verlaufe der Abhandlung noch manche andere auf dem Wege liegende Frage eine gründliche Beantwortung erhält.

Die beweisenden Schriftstellen werden nach ihrer Ergiebigkeit und ihrer Beweisraft in drei Gruppen gebracht. 1. Gruppe: Kernstelle Act. 2, 27, 31, woran sich anreihen Act. 13, 36, 2, 24 und Matth. 12, 40. — 2. Gruppe: Eph. 4, 8—10, anschließend: Luc. 23, 43, Röm. 10, 7, Phil. 2, 10, Col. 2, 15. — 3. Gruppe: I. Petri 3, 18—20, verbunden mit I. Petri 4, 6, Hosea 13, 14, Zachar. 9, 11. — Der Ergeße dieser Stellen geht meistens eine kurze Geschichte ihrer bisherigen Auslegung voran, und es folgt ihr eine Widerlegung der Gegner namentlich der Protestanten König und Güder, die zuletzt und ausführlich von diesem Dogma abhandelten, endlich eine Zusammenfassung der gewonnenen Resultate für die Begründung der katholischen Lehre.

II. Hauptstück: Den interessanten Inhalt bezeichnen die Aufschriften der 3 Paragraphen dieses Hauptstückes. „Von dem descensus des Joh. Bapt. und anderer heiliger Personen in den Hades.“ Wir werden belehrt, daß derlei irrthümliche Ansichten selten und zerstreut und fast nur bei den Griechen vorkommen, die offenbar Neigung hatten, alle näher auf Christum bezügliche Personen an allen seinen Akten Theil nehmen zu lassen. „Lehre der Väter über den soteriologischen Zweck und die Wirkung des descensus Christi.“ Es wird nachgewiesen, daß sich diejenigen, welche den descensus Christi zu dem Zwecke einer radikalen Bekehrung der Verstorbenen und zur Einrichtung einer bis an's Weltende fortdauernden Bekehrungsanstalt geschehen sein lassen, mit Unrecht auf die griechisch-katholische Kirche, insbesondere auf die alexandrinischen Väter als Patrone jener Lehre berufen. — „Die Lehre der Väter und der katholischen Kirche von der hypo-

statischen Vereinigung des Logos mit dem Leibe im Grabe wird gerechtfertigt.“ Der Verfasser rückt in diesem §. der Logik Güders hart zu Leibe, weist demselben nestorianische Hintergedanken nach und bringt auf diesem dunklen Grunde die katholische Lehre der hypostatischen Union zur lichtvollsten Darstellung.

III. Hauptstück behandelt die offiziellen Erklärungen der lehrenden Kirche bezüglich der Höllensfahrt Christi, nämlich die Symbole und Konzilien-Bestimmungen. Der Umstand, daß der Artikel „descendit ad inferos“ in mehreren älteren Formularen des symbolum Apostolicum vermißt wird, gibt dem Verfasser Anlaß, sich des Weiteren über Name, Entstehung, Geschichte und Bedeutung desselben zu verbreiten.

Haben wir in dem Gesagten den wesentlichen Inhalt des Buches vorgeführt, so möge nun auch ein Bruchstück desselben hier eine Stelle finden als Probe des Stiles und der Weise, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt. Wir wählen dazu die Exegese von Luc. 23, 43. Nach der Reproduktion des früher schon gewonnenen Begriffes von „paradisus“ heißt es (S. 245): Was sagt nun die Stelle, nachdem wir den Begriff des Paradieses kennen? — Christus sagt zu dem reumüthig in Todesqual und gläubig zu ihm hinüber seufzenden Schächer, seinem menschlichen Gefährten in seiner Schmach und in seinem Sterben, den der Vater noch oben am Kreuzholz an sich „gezogen hatte, daß er zum Sohne käme“, den noch im Anblicke des Todes und in der Höhe der Schmach seinem Christus der Vater erweckt hatte, damit er doch nicht ganz ohne Freund und ganz verlassen hange, wohin ihm von allen Freunden Niemand hinaufgefolgt war — zu ihm sagt Christus, selbst nicht mehr fern vom Augenblicke des Brechens seiner Augen: „Du wirst heute mit mir im Paradiese sein.“ Mit Recht setzt die populäre Uebersetzung bei: Heute „noch“. Denn so meinte Christus, da er dem Schächer einen dessen kühnsten Hoffnungen und Prätensionen übertreffenden Trost gewähren will. Jener hat nur wie Joseph im Gefängnisse den Mundschenk (Gen. 40, 14. tantum memento mei, cum bene tibi

fuert) so Christum um ein Andenken gebeten, Zeit, Art, Grab, Alles ihm überlassend (μνησθητι μου, κυριε). Jesus aber, dankbarer als der Mundschenk, dankbar für die Wohlthat, daß ein Mensch, für den er geblutet, von ihm sich lieben lassen, von ihm sich in den Himmel führen lassen will, will ihn der Furcht entreißen, als könnte auch dem armen Sünder, mit größerem Recht, als dem heiligen Sohne Jakobs eine langjährige Vergessenheit zu Theil werden von dem königlichen Mundschenk, der in Ewigkeit dem großen Könige sein eigen Blut zur Versöhnung kredenzt; und darum „hodie“, noch heute. Sei es, daß Jesus damit bezeichnen will, nicht sogleich und mitsammen würden sie beide dort anlangen, wohin er ihm Aussicht eröffnet, weil Christus eher sterben werde, als der Schächer; sei es, daß er anzudeuten beabsichtigte, der Schächer werde zwar noch ein wenig im Ort der Reinigung verweilen, aber doch noch „heute“ zu den schmerz-befreiten Heiligen gelangen.

Gewiß ist: daß Jesus zunächst und dem Wortlaut und der Absicht nach nichts von sich selbst sagen will. — Vom Schächer sagt Jesus, er werde am Freitag seines Leidens im Paradiese sein; und damit schließt er natürlich ein, daß er dahin hinabsteigen werde. — Da er aber beifügt: Mecum, so prädicirt Jesus von sich selbst Alles, was er dem Schächer verheißt. Es ist somit soviel, als ob er spräche: „Ich werde heute im Paradiese weilen“, und somit natürlich und selbstverständlich: „Ich werde heute im Paradiese erscheinen oder hinabsteigen.“ Da das Paradies im Hades liegt, so ist somit die vollständigste Bezeugung der Kirchenlehre geliefert: „Ich, Christus, werde in die Unterwelt hinabsteigen.“

Eine Lächerlichkeit ist es, wenn Güder p. 34 mit allen Kräften sich dagegen verwahrt, als habe hier Jesus „gelehrt“, er werde im Hades sein, denn Christus habe keine „Lehre“, sondern nur eine „trostreiche Zusicherung“ geben wollen. Als ob man von einer „Lehre Jesu“ nur insofern sprechen könnte, als er sich ausdrücklich und mit aller Förmlichkeit in didaktische Position

setzt, und eine Predigt hält. Und als ob nicht eine „tröstliche Zusicherung“ auch eine „Lehre“ sei, oder doch eine zu Grunde liegende Wahrheit, somit auch eine „Lehre“ enthalte, wenn nicht für den, dem der Trost gilt, weil er die Wahrheit schon kennt, doch für diejenigen, welche die Wahrheit nicht, oder nicht sicher kennen. Und als ob nicht die ganze eigentlich so zu nennende „Lehre“ Jesu im Wesen eine „tröstliche Zusicherung“ wäre, woher sie sogar den ihr eigenen Namen „Evangelium“ trägt; was Gülder als Diener des Wortes der vorzugsweise die „evangelische“ sich nennenden Kirche nicht vergessen hätte sollen.

Sprechen wir es also ohne Anstand aus: Jesus „lehrt“ selbst in unserer Stelle seinen *descensus ad inferos*, und es hat daher dieselbe volle „didaktische“ Bedeutung.

Es erhellt aber der Sinn der Worte Jesu noch deutlicher, wenn sie nicht bloß abgerissen an sich, sondern erst, wenn sie als Antwort auf die Bitte des Schächers betrachtet werden. Es ist allerdings zu beachten, daß, wie sonst noch oft, so auch hier, die Antwort Christi, indem sie nicht vollkommen auf das paßt, um was man ihn fragt oder bittet, eine Berichtigung der Frage und Bitte, oder der Vorstellungen enthält, aus welchen Frage und Bitte entwuchsen. „*καὶ ὁ κριε, κυριε*, hatte der Schächer tiefdemüthig gebeten, *ὅταν ἔλθῃς ἐν βασιλείᾳ σου*.“ Man sieht, der Schächer wußte nichts vom Hingang des Herrn zum Hades. Er erkannte in ihm durch den in ihm aufgelebten Glauben den unter der Hülle der Menschheit verborgenen Gott. Darum nennt er ihn „*κυριε*, Herr“, die Anrede, welche Christo von allen gegeben ward, die ihn als Gott anerkannten. Darum auch setzt ihn Christus selbst in die Rechte eines vollkommenen Gläubigen ein. Merkwürdig! Besser sah hier der Sünder, als die guten Apostel und Jünger. Ihm schärfte den Todesblick der neu-erworbene Glaube mehr, als den Jüngern ein dreijähriger Umgang mit der Wahrheit. Denn der Schächer erkennt in dem, am Kreuze in Schmach und Hilflosigkeit und Elend zuckenden „Auswurf des Böbels“ (Ps. 21.) den Herrn des Himmels und

der Erde, welchen so viele Wunder noch nicht zur klaren Ueberzeugung in den Herzen seiner liebsten Freunde, Schüler und Genossen hatten bringen können, so daß am letzten Tage er trauernd klagen muß: „So lange Zeit bin ich mit euch, und noch habt ihr mich nicht erkannt?“ (Joh. 14, 9.) Denn der Schächer weiß es, daß er vom Kreuz aus noch „Herr“ ist, und vom Kreuze aus in sein ewiges „Herrscher-Reich“ eingeht. *ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.* Der Schächer meinte also, scheint es, Christus, nachdem er den Erlösungstod vollendet, werde sogleich in den „Himmel“ eingehen. Denn das muß *βασιλεία σου* bedeuten. Diese Ansicht berichtigt Christus in seiner Antwort. Der Begriff des paradisos war dem Schächer jedenfalls bekannt. Christus setzt dies wenigstens bei ihm voraus. Und indem er demselben den großen Trost zuspricht: „Hodie eris in paradiso,“ und so an dem armen reinigen Sterbenden gleichsam zum erstenmal das Amt des katholischen Priesters am Sterbebette einsetzt, verwaltet und vorbildet, fügt er dem Troste durch „mecum“ auch eine dogmatische Berichtigung bei: „Erst werde auch ich hinabgehen, ehe ich in mein Reich der Himmel eingehe.“ Und daß dann an den Trost „hodie mecum eris in paradiso“ die noch herrlichere Parallele „et tunc etiam mecum eris in regno meo“ sich anschließt, welche zwar nicht dasteht, aber sich errathen läßt, und von Niemand wohl besser, als vom Schächer errathen ward, unterliegt keinem Zweifel.

Das ist der wahre und volle Kern dieser ausgezeichneten Stelle, das die Auslegung, welche allein Jesu und des heiligen Evangeliums würdig ist. Nicht aber jene dürftige und armselige Mäckelei, jener thatsächliche Ebionitismus, der mit Güder in der Stelle nichts weiter erkennen kann, als „die bestimmte Erwartung Jesu von seinem Hingang zum Reiche der Todten.“ — Wir übergehen der Kürze wegen hier einige Auslassungen des Verfassers über Güder und Strauß, betreffend die Fragen, ob das Zwiegespräch am Kreuz Mythos oder Wahrheit sei, ob Lukas hier nicht im Widerspruche stehe mit Joan. 19, 18, der

die zwei Schächer als „stumme Personen“ (?) darstelle, und mit Matth. 27, 44, nach welchem die latrones gelästert hätten — und setzen nur noch den Schluß der Eregese her. „Für das Dogma ergibt sich aus Luc. 23, 43:

1. Christus ist in den Hades gegangen.
2. Dies ist Christi eigene Lehre gewesen.
3. Er ist in die liebliche Abtheilung desselben gekommen, von den übrigen schweigt die Stelle.
4. Der Hinabstieg ist am Tage seines Kreutodes (hodie), also sogleich nach seinem letzten Athemzuge erfolgt.
5. Christus, d. h. der *Λογος* mit der menschlichen Seele Christi. Denn es herrscht offenbar Gleichheit des Looses zwischen ihm und dem Schächer, dessen Seele das Versprechen erhielt, in's Paradies zu gelangen.

Wir glauben hiemit das Referat über die „Abhandlung“ ohne weitere Anpreisung schließen zu können, da sie selbst sich als ein Buch empfohlen hat, das der Theologe nicht ohne Interesse bis zu Ende lesen, und nicht ohne Gewinn für seine Wissenschaft weglegen wird. Kleine Mängel, wie z. B. der Abgang eines Inhaltsverzeichnisses oder das etwas starke Hervortreten der Polemik berühren weder den wesentlichen Inhalt des Buches, noch verringern sie den Werth desselben.

Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament. Von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. G. 213, gr. 8. Freiburg in Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung.

Zweck dieses Lehrbuches ist, bei akademischen Vorlesungen als Grundriß zu dienen. Demgemäß ist auch die Auswahl und Anordnung des Materials geschehen. Die spezielle Einleitung in die Bücher des alten Testaments zerfällt in 4 Perioden, wovon die 1. bis zum Tode Moyses, die 2. bis zur Trennung

steter in Ungarn ihr das Heirathen versprach. In der Pfarre, wo sie verkündet werden wollte, war sie auch nur seit zwei Wochen auf Besuch. Da der Pfarrer ihr sagte, so schnell lasse sich die Sache nicht abthun, es müßten einige Erhebungen gemacht, Zeugnisse beigebracht werden u. dgl., da herrschte die Heirathslustige den Pfarrer an: Mit diesem dummen Konkordate! Man ist ohnehin jetzt daran, es ganz abzuschaffen, damit die Leute nicht so sekirt werden u. s. f.

Abgesehen davon, daß noch albernere Behauptungen über das Konkordat und aus dem Munde von Leuten, die hoch über dem genannten Dienstmädchen zu stehen vermeinen, gemacht und gehört worden sind, sieht man aus dem obigen und vielen ähnlichen Beispielen, wie die Presse es verstanden hat, bis in die untersten Schichten der Gesellschaft das Konkordat als einen Popanz hinzustellen, der ihnen Schrecken und Grauen macht.

Für wen sollen wir nun das in Rede stehende Buch des Italieners Vergottini zur Anzeige bringen und empfehlen, da es aller Empfehlung würdig ist? Die Freunde und Kenner des Konkordates werden glauben, desselben nicht mehr zu bedürfen. Die Gegner desselben wollen sich eines Besseren nicht belehren; bei ihrem prinzipiellen Hass gegen das Konkordat ist es ihnen nicht darum zu thun, dasselbe besser zu verstehen, es mit der abgethanen Josephinischen Gesetzgebung oder andererseits mit dem jus commune zu vergleichen. Die blind nachbetende irregeleitete Menge ist nicht in der Lage, ein solches Buch zu lesen. Gleichwohl verdient B. Buch Leser und wir wünschen ihm Käufer und Leser. Sei die Aussicht auf Erfolg noch so gering, wir müssen dem Buche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bis jetzt sind 5 Lieferungen desselben unsers Wissens erschienen, jede zu 10 Bogen. Die Ankündigung verspricht 6 Lieferungen, jede zu $\frac{3}{4}$ Thlr. Die bisherige Besprechung reicht bis zum XX. Artikel des Konkordates S. 799. — S. 1—90 enthält eine gedrängte sehr gute Darstellung über das Verhältniß von Kirche und Staat und die Genese des Konkordates.

In einem gewissen Sinne ist das Werk beinahe ein nach dem österr. Konkordate geordnetes Kirchenrecht zu nennen, da der einschlägige Stoff immer genau erörtert wird. Bei jedem Artikel des Konkordates geschieht eine Vergleichung mit anderen Konkordaten, werden die vorjosephinischen Zustände und die der Josephinischen Periode, oder die in der Zwischenzeit von 1848 bis 1855 geschildert, und wieder werden die der alten Provinzen und die des lombardisch-venetianischen Königreiches unterschieden.

Papier und Druck sind sehr gut; Druckfehler nicht viele und erheblichere, z. B. S. 118 Innozenz II. statt X.; S. 167 unehelich statt ehelich, werden sicher am Schlusse notirt werden. Auf Einzelheiten einzugehen erlaubt der Raum unserer Zeitschrift nicht. — Der Verfasser wird in Irthum sich befinden, wenn er S. 219 Bachmann als den Verf. der Studien über das österr. Konkordat bezeichnet. — Wo der Verf. Vorschläge macht über Durchführung eines Artikels des K., thut er es sehr bescheiden. Bei mehreren Streitfragen führt er die Gründe für und wider sehr gut an. Unter mehreren deutschen Werken, die er zitiert, ist sehr oft Dr. Nieder's Handbuch. R.

Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichtes. Eine systematische Darstellung des gesammten katholischen Volksschulwesens für Geistliche und Lehrer, von Alois Karl Ohler, Direktor am großherzoglichen Schullehrer-Seminar zu Bensheim. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1861. 1. Theil 174, 2. Theil 562 Seiten. Preis beider Theile 4 fl. öst. W. in Banknoten.

Der Verfasser des angezeigten Werkes hat während seiner dreizehnjährigen Wirksamkeit an der Volksschule und einer neunzehnjährigen am Lehrerseminar immer mehr das Bedürfnis gefühlt nach einem Werke, das im christlichen Geiste geschrieben, speziell und bestimmt in das Praktische der Erziehung und des Unterrichtes einführt, zugleich aber die Einrichtung hat, daß es für die Anfänger ein Lehrbuch, für die Geistlichen aber und älteren

Lehrer ein vollständiges Handbuch ist. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, und um dem auch sonst von vielen Seiten immer lauter ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, hat Herr Ohler die Ausarbeitung dieses Buches unternommen.

Es zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil behandelt die Erziehungs- und allgemeine Unterrichtskunde und enthält drei Hauptstücke. Das erste Hauptstück handelt von dem Lehrer und bespricht speziell dessen Beruf, Eigenschaften, Aus- und Fortbildung, so wie dessen persönliches Verhältniß zur Gemeinde, zur Kirche und zum Staate.

Das zweite Hauptstück handelt von dem Kinde. Hier wird in zwei Abschnitten geredet: 1. von der Nothwendigkeit einer planmäßigen Erziehung, von den Grundwahrheiten, auf welche sie sich stützen muß und von den verschiedenen falschen Erziehungs-Theorien; 2. von der christlichen Erziehung, deren Ziel, Vorbild und Mitteln und von der Natur des Kindes und deren Aus- bildung.

Das dritte Hauptstück handelt von der Schule, von dem Zwecke und dem Verhältnisse derselben zur Familie, zur Kirche, zum Staate, so wie von der äußeren und inneren Einrichtung derselben.

Der zweite Theil behandelt in sechs Hauptstücken die spezielle Unterrichtskunde und zwar: 1. Religions-Unterricht und biblische Geschichte; 2. Anschauungs-Unterricht; 3. Sprachunterricht: a) Schreiblese-Unterricht; b) Lesen; c) Schönschreiben; d) Orthographie; e) Grammatik; f) Aufsatz. 4. Rechenunterricht; 5. Gesangunterricht; 6. Unterricht in den Realien.

Dieses bereits in mehreren Zeitschriften günstig besprochene und auch vom hohen Ministerium im Einvernehmen mit mehreren Ordinariaten als ein geeignetes Hilfsbuch für Lehrer und Lehramts-Kandidaten empfohlene Werk bietet viel schätzbares Materiale für alle Zweige des Volksunterrichtes, ist ganz im katholischen Geiste geschrieben, und enthält nicht etwa trockene Theorien, sondern erläutert die aufgestellten Regeln durch eines

oder mehrere vollständig ausgearbeitete Musterbeispiele und macht es dadurch sehr deutlich und praktisch.

Besonders ausgezeichnet ist der erste Theil. Im zweiten Theile vermißt man an vielen Stellen Kürze und Einfachheit, welche Uebersicht und Behalten so sehr fördert, und die Behandlung mancher Beispiele ist sehr interesselos und langweilig, z. B. Seite 310 die Nachsylbe lein und chen. Auch sollen die zahllosen gar nicht anregenden Ja- und Neinfragen möglichst gemieden und die Schüler angehalten werden, in ganzen Sätzen zu antworten.

Ohne dem Werthe des Buches einen Eintrag machen zu wollen, kann nicht unerwähnt bleiben, daß man mit manchen Ansichten des Verfassers nicht einverstanden sein kann, z. B. mit der Ansicht über die Vorzüge des Deharbe'schen Katechismus, oder daß der Katechismus erst alle zwei Jahre vollständig durchgenommen werden soll, während er doch alle Jahre in allen seinen Theilen zu nehmen vorgeschrieben ist.

§. 96. Lehrgang und praktische Behandlungsweise des Anschauungs-Unterrichtes ist als erster Anschauungskreis zu ausgedehnt, enthält zu viel Worte, ist zu wenig übersichtlich und daher ermüdend für Lehrer und Schüler und somit auch nicht geeignet, das früher aufgestellte schöne Ziel zu erreichen.

§. 110. Das Schreiben des großen Alphabetes und beider Alphabeten nach der Reihe kann eben so gut dem ersten Schuljahre anheimfallen.

§. 116. Das Linieren ist gut, aber einfache Linien. Das Beibringen S. 249 sehr langweilig.

§. 117. Das Vorzeichnen der Buchstaben an der Tafel ist der Zugrundelegung von Vorlegblättern weit vorzuziehen, und die zur Tactirmethode nothwendige ausführliche Beschreibung der Buchstaben S. 266 u. f. w. ist ermüdend und verwirrend.

Es würde zu weit führen, in alle einzelnen Punkte einzugehen, hinsichtlich deren man anderer Ansicht als der Verfasser ist. Zum Schlusse sei nur bemerkt, daß das Werk Ohler's im Ganzen sehr nützlich und daher höchst empfehlenswerth ist.

Handbuch zur biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments. Für den Unterricht in Kirche und Schule, so wie zur Selbstbelehrung. Von Dr. J. Schuster. Mit vielen Holzschnitten und Karten. I. Lieferung. Freiburg im Breisgau 1861.

Dieses Handbuch verdient in jeder Beziehung nicht nur Katecheten und Lehrern, sondern überhaupt allen Jenen bestens empfohlen zu werden, welche nicht vermöge ihres Berufes die heil. Geschichte des alten und neuen Testaments zum Gegenstande besonderer tieferer Studien machen können. Es enthält eine gedrängte pragmatische Darstellung der heil. Geschichte und führt durch die beigegebenen archäologischen, geologischen, chronologischen und geographischen Erklärungen und Bemerkungen in das tiefere Verständniß der heil. Begebenheiten ein. Einen besonderen Werth verleihen dem Buche die vielen beigegebenen sehr gelungenen Illustrationen, so wie die sorgfältige Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Forschungen der auf der sogenannten Höhe der Zeit stehenden Wissenschaft, welcher in sehr faßlicher Auseinandersetzung überall die Spitze gebrochen wird. Auf eine sehr sinnreiche Weise stellt der Verfasser die Vorbilder Jesu Christi und seiner heil. Kirche dar, z. B. Seite 64. Die Arche war ein Vorbild der Kirche Jesu und seines Kreuzes

Das ganze Werk wird in 6 Lieferungen von 10—12 Bogen erscheinen. Ungeachtet der sehr guten Ausstattung ist der Preis sehr geringe. Eine Lieferung kostet nur 18 Sgr. = 1 fl. süddeutscher Währung oder 1 fl. 20 kr. österr. Banknoten. Das ganze Werk wird im Verlaufe des Jahres 1862 vollständig erscheinen.

Möge dieses Handbuch eine möglichst weite Verbreitung finden nicht nur unter Katecheten und Lehrern, sondern auch in christlichen Familien.

1. Die selige Maria von der Menschwerdung, in der Welt Frau v. Marie. Nach dem Französischen des Hochw. Bischofes Felix Dupanloup von Orleans. Köln, 1860. Druck und Verlag von J. P. Bachem.
2. Basil Morley. Eine Selbstbiographie aus dem Englischen in der Sammlung unterhaltender Schriften der neueren englischen Literatur für gebildete katholische Leser. 8. Bd. Köln 1860. Druck und Verlag von J. P. Bachem.

1. Wahrhaft gute Bücher, wenn auch spät und wiederholt darauf hingewiesen wird, kommen niemals zu spät. Dazu zählen wir unbedingt das erstgenannte, schon der berühmte Name des Verfassers allein ist Bürge dafür. Es zeigt sich hier wieder recht klar, daß auch zu solchen Arbeiten mehr gehöre, als allein ein frommer Sinn und einige fromme Anmuthungen, um die Tugend in allen Verhältnissen als schön und lebenskräftig zu zeigen, wie sie es wirklich ist; die Eucht aber, dabei nur nach dem ganz Außerordentlichen zu greifen, bringt nicht selten Lebensbilder zu Tage, die als unerreichbare Ideale sich darstellen, und dies mag den Uebersetzer in der Vorrede zu der ganz unrichtigen Aeußerung veranlaßt haben: „die meisten Heiligen, welche die Kirche unserer öffentlichen Verehrung vorstellt, haben in Verhältnissen gelebt, welche denen der gewöhnlichen Gläubigen ferne liegen.“ Anstatt „Kirche“ hätte er richtiger: „manche Legendenschreiber“ sagen sollen. In vorstehender Biographie sehen wir die Tugend herrlich und kraftvoll, wie sie alle Lebensverhältnisse durchdringt und adelt. Frau v. Marie gehörte ihrer Geburt und Bildung nach der hohen, vornehmen Welt an, und sie verletzte nie die Pflichten gegen dieselbe. Sie war Gattin, Mutter, Erzieherin ihrer Kinder, Wächterin über ihr zahlreiches Hausgesinde, Pflegerin der Armen; und sie erfüllte diese ihre Pflichten mit einer Treue, welcher der stärkste Zug zum Gebete und die liebste Andachtsübung nie Eintrag that. Die letzten Jahre ihres Lebens verflossen zwar in der Stille des Klosters, aber darum nicht minder in unermüdlicher Thätigkeit;

auch dieser Abschnitt ihres Lebens ist nicht ohne großes Interesse. Wir wünschen dem Buche vor vielen anderen recht weite Verbreitung.

2. Ueber die bis jetzt erschienenen 7 Bände der „Sammlung unterhaltender Schriften“ sprachen sich mehrere Zeitschriften, wie die „Historisch-politischen Blätter,“ die „Katholische Literaturzeitung,“ „Menzel's Literaturblatt“ in sehr anerkennender Weise aus. Auch dieser achte Band reiht sich den früheren würdig an. Er schildert eine Konversion; die einzelnen Phasen derselben, von dem glühenden Hasse gegen die Wahrheit an bis zum gänzlichen Erfassen derselben und der dadurch eintretende innere Friede sind in psychologischer, spannender Weise gezeichnet. Die Ausstattung ist den früheren Bänden gleich schön.

Der allezeit beredte Landpfarrer. Monatschrift für populäre Kanzelberedsamkeit. Im Verein mit Mehreren herausgegeben von M. Sautner, Pfarrer zu Paar in Oberbayern. Erster Jahrgang. Fünftes Heft. B. Schmidt in Augsburg.

Inhalt: Vierte Fastenpredigt. Thema: Ehe der Tod kommt, muß man Gutes thun. — Fünfter Fasten-Passions-Sonntag. Thema: Kein Mensch kann läugnen, daß er ein Sünder sei. — Fünfte Fastenpredigt. Thema: Der Tod ist der beste Rathgeber. — Palmsonntag. Thema: Christus, der sanftmüthige König, kommt auch zu uns, zu den Armen und Reichen, zu Hausvätern und Hausmüttern, zu Knechten und Mägden, zu Jünglingen und Jungfrauen, zu den unmündigen Kindern. — Sechste Fastenpredigt. Thema: Mit Recht wünscht der Gerechte, aufgelöst zu werden und zu sterben. — Charfreitag. Thema: Die Hauptmomente der Kreuzigung. — II. Skizze. Thema: Der Sünden wegen litt Jesus Unendliches. — Hochheiliges Osterfest. Thema: a) Jesus ist Sieger über Tod, Satan, Fleisch, b) Jesus lebt und stirbt nicht mehr, c) darum juble die ganze Schöpfung. — II. Thema: Christus, der Auferstandene, trägt in der Hand a) eine Fahne, b) an seinem Leibe die 5 Wunden. Was bedeutet Beides? — Ostermontag. Thema: Von den Erscheinungen Jesu zu a) Emmaus, b) in Galiläa, c) am See Tiberias, d) in Bethanien. — Erster Sonntag nach Ostern. Thema: Die Spätlinge werden zu größerem Eifer angespornt a) durch den Willen Gottes, b) ihren eigenen Vortheil, c) die große Gefahr, in der sie stehen.